

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 116 (1990)
Heft: 33

Rubrik: Retourkutschen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Haupteinnahmen durch Arbeit

Erwin A. Sautter: «Auf glitschigem Parkett», Nr. 25

Sie vermuten, Frau Dr. Regina Siegenthaler sei von der Ärztegesellschaft delegiert worden: Ich kann Ihnen versichern, dass dem nicht so ist, da Frau Siegenthaler sehr oft nicht die gleichen Meinungen vertritt wie die offiziellen Ärztegesellschaften. Dies ist auch der Grund, weshalb sie mit ihrem Ehemann und anderen Ärzten eine eigene Ärztegesellschaft gegründet hat.

Sie haben der *NZZ* entnommen, dass der freipraktizierende Arzt im Kanton Jura im Durchschnitt Fr. 200 000.– von den Krankenkassen bezieht. Ich nehme an, Sie sind sich bewusst, dass es sich hierbei um den Umsatz handelt, von dem dann noch der ganze Aufwand wie Miete, Amortisation, Löhne, Sozialabgaben etc. abgezogen werden muss. Was schliesslich dem durchschnittlichen jurassischen Arzt bleibt, ist $\frac{1}{3}$, von dem er noch seine Steuern und die volle AHV von 10% zahlen muss. Da kann man nur sagen: Zum Glück bezieht er auch noch einen Teil des Einkommens aus dem UVG-Bereich. Die Rechnung von Frau Siegenthaler stimmt effektiv: Wenn ein Berner Arzt in der Stunde vier Patienten ansieht, bezieht er einen Stundenlohn von Fr. 72.– Die Krankenkassentarife sind jedoch seit Jahren so ausgelegt, dass der effektive Stundenlohn des Arztes nur einen Teil seines Einkommens ausmacht, den Rest erzielt er aus Labor, Röntgen und Selbstdissertation. Es ist das Bestreben der Ärztegesellschaft, diese Verteilung anders zu gewichten: Haupteinnahmequelle soll die Arbeit des Arztes sein und der Gewinn aus den technischen Leistungen bescheiden ausfallen. Solche Tarifveränderungen wurden bereits in BL und SO vorgenommen, in ZH wurde bekanntlich die vor einem Jahr in Kraft gesetzte Tarifrevision rückgängig gemacht, weil mit der Tarifumgestaltung gleichzeitig eine Anpassung an den höheren Indexstand gemacht wurde. Auch bei uns im Kanton BE laufen Bestrebungen, den Stundenlohn des Arztes auf ein mit anderen Berufen vergleichbares Niveau anzuheben und die technischen Leistungen entsprechend geringer einzustufen.

Die 80-Stunden-Woche dürfte für einzelne Ärzte alltäglich sein. Sehr viele arbeiten aber tatsächlich 60–70 Stunden, wobei man natürlich neben der gegen aussen sichtbaren Sprechstundenzeit auch noch die zeitraubenden Hausbesuche und die von uns so geliebte unproduktive Arbeit berücksichtigen muss: z.B. Berichte

schreiben, eine minimale Buchhaltung nachführen etc. Das Verhältnis sieht sehr oft folgendermassen aus: Sprechstunde 45–50 Stunden/Woche, übrige Arbeitszeit 10–20 Stunden/Woche.

Dr. med. Herbert Schaufelberger, Biel

«Antijapanismus»?

Franz Fahrensteiner: «Japanische Einkäufe in Wien», Nr. 28

«Die berühmteste Strasse Wiens ist in Gefahr: Die von der Oper bis zum Stephansplatz führende Kärntnerstrasse hat die Kaufwut der Juden geweckt ... Auf der Wiener Ringstrasse gehört auch schon ein moderner Bau jüdischen Besitzern. Und was das ehemalige Grand Hotel betrifft, so haben die Juden auch hier bereits zugeschlagen.»

Läuft es Ihnen auch kalt den Rücken hinunter? Wenn man in diesem Text

Japaner – elfmal! – durch Juden ersetzt, kommt reinste Nazipropaganda heraus. Wörter wie zuschlagen, einstellen, Kaufwut und Gefahr hinterlassen eine braune Spur.

Eine leichte Verstimming über andersartige Leute, Stimmungsmache mit Reizwörtern – und schon haben wir einen Antijapanismus.

Dabei bin ich sicher, dass sich *ff* beim Verfassen der Glosse dessen nicht bewusst war, welchem Teufel er da den kleinen Finger gab.

Antonia Gerske, D-Mannheim

«Abgestempelter Bauer»

Lisette Chlämmerli: «Bauernlobby wie gehabt», in «Bundeshaus-Wösch» Nr. 29

Liebe Lisette

Du scheinst in Sachen Landwirtschaftspolitik ziemlich unbedarft zu sein, trotzdem Du bei Deiner Tätigkeit gelegentlich etwas davon mitbe-

kommen haben solltest. «Bauernlobby, wie gehabt», titelst Du frischfröhlich in Deinem Kommentar zum Bericht der OECD, und kolportierst damit die 7-Milliarden-Legende, welche der Schweizer Konsument nur allzu gerne für bare Münze nimmt. Diese 7 Milliarden, angeblich vom Schweizer Konsumenten für die Landwirtschaft ausgeworfen, entstammen dem Vergleich mit Weltmarktpreisen, welche dank Tiefstlöhnen (sprich Verelendung der Landarbeiter) in vielen Teilen der Welt zustandekommen. Sicher lässt Du es Dir nicht nehmen, an anderer Stelle das Schicksal dieser Ärmsten lebhaft zu beklagen, deren Produkt Du beim Grossverteiler einkaufst zu Preisen, welche die Produktions- und Transportkosten bei weitem nicht decken würden, wenn alle Beteiligten angständig bezahlt werden müssten.

Ausgerechnet der Bauer, der um fünf Uhr aufsteht und weder einen freien Samstag noch einen ganz freien Sonntag kennt, wird als Almosenempfänger abgestempelt. Dabei ist der Posten Nahrungsmittel im Budget des Schweizer Konsumenten in den letzten 30 Jahren prozentual fast auf die Hälfte zurückgegangen, dank der rigoros durchgepeitschten Mechanisierung und Rationalisierung, welche damals teils aus Bundesmitteln, aber auch unter beträchtlichen finanziellen Opfern der Bauern selber, vorangetrieben wurde. Sogar im *Nebelspalter* war das Wort vom «alten Schlenidian» zu lesen. Heute wünscht man sich den «alten Schlenidian» zurück, wenn man dem Resultat der Abstimmung über die Kleinbauerninitiative trauen dürfte. Denn die inländischen Qualitäts-, Tierschutz- und Umweltschutzvorschriften, die topographischen Verhältnisse und das hohe schweizerische Lohnniveau ließen die Produktionskosten im Vergleich zum Ausland nicht im gewünschten Mass absinken.

Der Grossverteiler träumt heute von einer kleinen Bio-Ecke mit teuren inländischen Produkten für zahlende Liebhaber und von vollen Regalen aus der hochtechnisierten ausländischen Massenproduktion. Der Konsument kassiert hier die hohen Schweizerlöhne und kauft sein Essen auswärts zu Schundpreisen, welche durch Tiefstlöhne ermöglicht werden. Er bejammert die hiesigen Hühner in den Tausenderställen und isst Eier und Poulets aus Millionenställen. Er schimpft über die Vergiftung des Bodens im eigenen Land und kauft seine Nahrungsmittel dort, wo kein Hahn danach kräht.

Konsumentenlogik wie gehabt!

Margrit Huggler, Unterbach



Leichter Verzicht

Jürg Moser: «CH-Jubelfeier ohne Kultur?», Nr. 30

Ja, der «Tell war's, der dem Gesslerhut seinen Gruss verweigerte». Und die «kulturschaffenden Jubelfeierboykotteure» sind's, die unsere Kultur ablehnen und verweigern – dafür aber glauben «prominent» zu sein. Auf deren «Dekoration für Repräsentationszwecke» zur stolzen, besinnlichen und dankbaren 700-Jahr-Feier unserer Eidgenossenschaft verzichten wir gut und ganz und gerne.

Hans-Jörg Pfenninger, Wädenswil

Voll Symbolik

Titelblatt Nr. 30 von Miroslav Barták

Lieber Nebi

Ich wollte mich nur mal zu Bartáks Karikatur äussern, die auf Ihrem Titelbild erschienen ist.

Es sind drei wichtige Symbole, die darauf verstanden werden können:

1. «Der Kompass», welcher für den Weg in die Freiheit und das Leben steht.

2. «Die Wüste», die für das Karge und den Tod steht.

3. «Die Schubkarre mit dem Sand», die für Arbeit und Mühe steht.

Die Interpretation lautet nun: «Der Weg zur Freiheit und zum Leben ist ein beschwerlicher Weg. Wer es erreichen will, muss dafür hart arbeiten oder gar sein Leben lassen.»

Als politische und ökumenische Richtung ist die Interpretation nicht auszuschliessen, dass, wer auf den Osten setzt, auf Sand baut. Es sei aber nicht alles gesagt, ...

Ramin Derambahksh, D-Oberhausen

*

Ach – was soll's –
etwas mehr östlich oder westlich –
ich bring' das Zeug einfach hin –
schütt es aus –
daraufbauen können sie selbst.

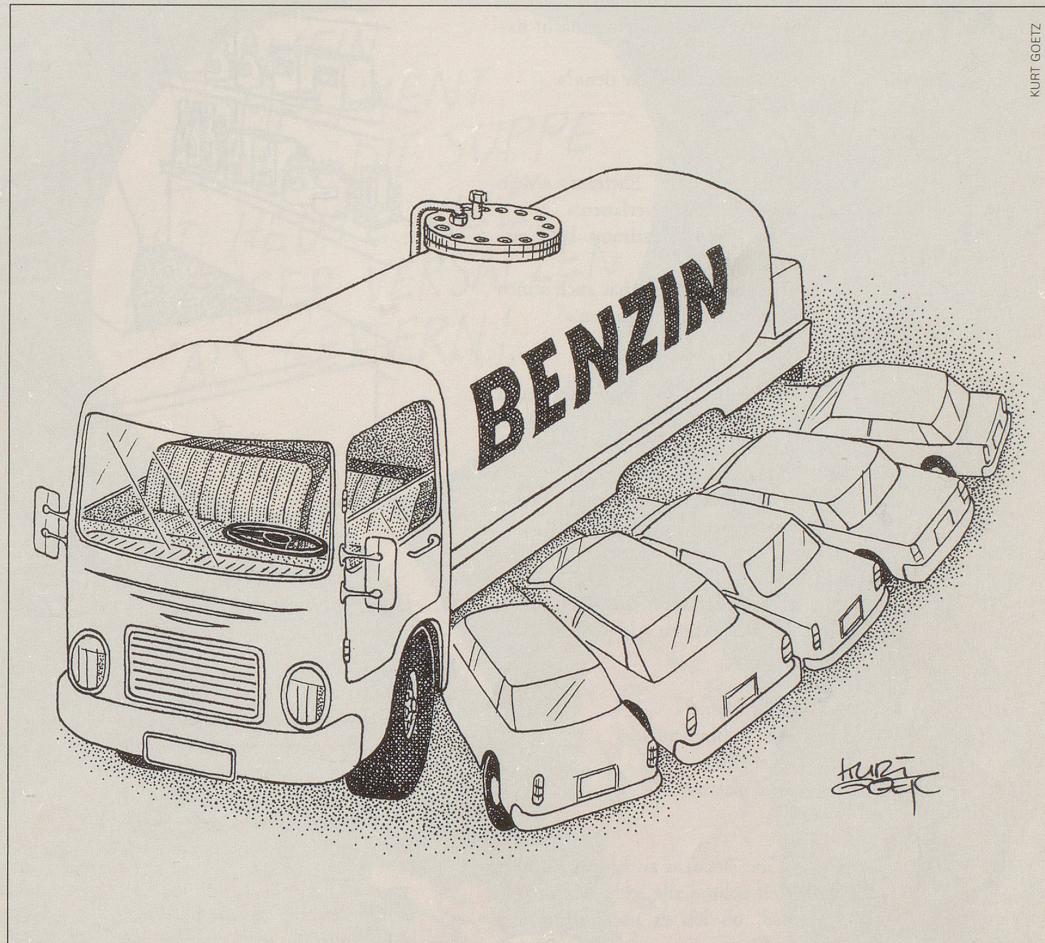
Walter E. Ganner, Frauenfeld

Woher die Stimmbürger?

Beat Balzli: «Lucky Vote», Nr. 30

Die Idee von Herrn Beat Balzli zur Erhöhung des Stimmanteils an Urnengängen mittels eines Lottos finde ich originell. Doch woher nehmen Sie die Stimmbürger, um darüber zu entscheiden?

Ich hätte übrigens noch eine weitere Idee: das Steuernlotto. Um des Schweizers ungeliebte Aufgabe, das Steuerzahlen, zu erleichtern, könnten jedesmal unter den pünktlichen Zahlern Preise ausgelost werden. Zum



Beispiel fünfmal eine Million, 20mal 100 000 Franken usw. Zudem Sachpreise wie Eierkochkurse mit Adolf Ogi, Originalpfeifen von Otto Stich, Villiger-Mountain-Bikes, Nachtessen mit René Felber in einem Gourmet-Restaurant, Ferien in Kollers oder Delamuarz' Heimat sowie Schwimmwesten, signiert von Flavio Cotti.

Finanziert würde das Ganze wie folgt: die Hälfte durch eine minimale Steuererhöhung von etwa einem halben Prozent (wichtig: vom Einkommen abhängig machen), ein Sechstel durch Busseneinnahmen bei Steuerhinterziehung und ein Drittel – wie könnte es anders sein? – durch die Steuereinnahmen aus den ausbezahlten Preisen vom Vorjahr. Natürlich wäre Mitmachen freiwillig: Wer keine Lust hat, zahlt keinen Steueraufschlag, kommt aber nicht in die Verlosung.

Rolf Müller, Unterägeri

«Jeder Mensch hat eine Fahne»

René Regenass: Die Fahne – eine Seite der Schweizerseele, Nr. 31

Lieber René Regenass
Du kannst keine Fahne hissen. Dies ist

höchst bedauerlich. Da ja bekanntlich der Wind weht, wo er will, ist es von Vorteil, eine Fahne zu hissen, um festzustellen, woher der Wind nun wirklich weht.

Lieber René, ich bin mit Dir traurig. Wir beide können weder eine schwarze Fahne hissen noch eine solche auf Halbmast setzen. Wir wollen dies doch solidarisch im Geiste tun, wenn wir diese Welt betrachten.

Nun weiss ich aber von Kurt Tucholsky, dass ein Mensch ohne Fahne nicht existieren kann; schreibt er doch in seiner Abhandlung über den Menschen: «Jeder Mensch hat eine Leber, eine Milz, eine Lunge und eine Fahne; sämtliche vier Organe sind lebenswichtig. Es soll Menschen ohne Leber, ohne Milz und mit halber Lunge geben; Menschen ohne Fahne gibt es nicht.»

Darum habe ich mir ein Fähnlein angeschafft. Ich hoffe, Du hast auch ein solches. Denken wir doch an «Das Fähnlein der sieben Aufrechten» des seligen Göpfli Keller. Fragt mich da kürzlich ein Amerikaner in Zürich: «Can you tell me, where is the house of Goeffry Keller?» Also, lieber René, wollen wir am 1. August in unserem bescheidenen Tuskulum unser Fähnlein schwingen, wenn draussen mit

viel Krach das Vaterland gefeiert wird!

Aus Farbentreue trinken wir abwechselungsweise «Roten und Weissen». Auf unmotorisierten Wegen sind wir keiner Gefahr ausgeliefert, eingedenk dessen, dass die heilige Hermandad gewisse Fahnenbesitzer im motorisierten Untersatz nicht schätzt. Prost!

Es gibt noch eine Möglichkeit, zu einer besonderen Fahne zu gelangen; man wird Staatsmann. Wenn man dann das «Zeitliche mit dem Geistlichen verwechselt» (Kathederblüte), bekommt man eine grosse Fahne auf den Katafalk.

Mit besonders helvetischen Grüßen und «quand même».

Hans Keller-Diener, Küsnacht ZH

REKLAME